Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1790

LVIII. Ueber die Sprache der Thiere.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10024

Visual Library

der Flasche in eine heftige Erschütterung müssen versetzt werden, wenn sie springen sollen.

Uebrigens verlieren die bologneser Flaschen durchs Glühen eben so wol ihre Eigenschaft, als die Springgläser.

LVIII.

Ueber die Sprache der Thiere.

Wenn man frägt: Ob die Thiere eine Sprache haben? so muß man zweierlei Art von Sprache, die natürliche und künstliche, unterscheiden. Unter die erste kommen alle Zeichen zu stehen, wodurch die Thiere dasjenige, was in ihnen vorgeht, zu erkennen geben. Bleibt man aber bei dem bloßen Schalle stehen, so ist die natürliche Sprache nichts anders, als eine Menge von unsylbigen Lauten, die bei allen einzelnen Thieren der nämlichen Art gänzlich einförmig, und mit Empfindungen, die sie ausdrücken, dergestalt verknüpft sind, daß einerlei Laut niemals zwei entgegengesetzte Empfindungen vorstellet. Die künstliche Sprache hingegen besteht aus einer Menge sylbiger oder artikulirter Laute, deren Verbindung mit den Begriffen, welche sie vorstellen, aus dem Gebrauche und dem

Unter-

Unterricht herkömmt und worin einerlei Laut; sehr verschiedene, und oft entgegengesetzte Begriffe anzeigen kann. Diese künstliche Sprache ist eigentlich das, was man reden nennet, und der Mensch ist unter allen Geschöpfen das einzige, dem die künstliche Sprache, und der willkührliche Gebrauch derselben eigen ist.

Das Thier hat blos die natürliche Sprache; es weiß von nichts, als von seinen Bedürfnissen, und den Mitteln, diese zu befriedigen. Aber diese verschiedene Bedürfniße haben eine Menge Empfindungen, deren fast jegliche sich durch ihr natürliches Zeichen zu erkennen giebt. Die Art dieser Zeichen, ihre Anzahl, Gebrauch und Ordnung, wie sie einander folgen, ihre mancherlei Veränderungen und Verbindungen, machen das Wesentliche der Sprache bei den verschiedenen Thieren aus. Man muß demnach die Sprache der Thiere, nicht blos auf die Laute einschränken, sondern alle Zeichen dazu nehmen, wodurch ein Thier das ausdrückt, was es empfindet.

Man hat alle Tage Gelegenheit, die Sprache der Thiere kennen zu lernen. Hat eine Henne auf dem Hofe etwas gefunden, so lockt sie ihre Jungen mit einer Stimme, die von der ganz verschieden ist, wenn sie selbst hungrig ist, und zu Fressen begehrt, oder ein Ey gelegt hat. Die Jungen verstehen die Sprache der Mutter und kom-

kommen im Augenblick. Haben sie diese aus den Augen verlohren, so zeigt ihr Klagegeschrey ihre Verlegenheit, worin sie sich befinden, und das Verlangen nach ihrer Mutter deutlich an. Erblickt die Henne in der Entfernung einen Raubvogel, der dem menschlichen Auge kaum wie ein schwarzer Punkt am Himmel erscheint, so ist die Stimme, womit sie ihre Jungen vor der Gefahr warnt, und sie unter ihre Flügel lockt, von der obigen wieder verschieden. Die Jungen aber verstehen auch diese, und suchen sich ohne Anstand zu verbergen. Ist der Raubvogel verschwunden, und also die Gefahr vorüber, so erhebt die Henne ein Freudengeschrey, die Unruhen hören auf, die Jungen kommen wieder hervor, und versammeln sich um die Mutter. So ist auch das Geschrey des Hahns, wenn ein fremder Mensch auf den Hof kommt, oder ein Hund sich nähert, oder wenn er einen Sperber u. d. gl. zu Gesichte bekommt, oder, wenn er die Hühner locket, oder ihnen antwortet, in allen Fällen verschieden.

Wenn die Enten aufs Wasser gehen wollen, so scheint es ordentlich, als ob sie durch wiederhohlte Zeichen mit dem Kopfe dazu beredeten. Die Sperlinge wissen es einander recht gut zu verstehen zu geben, wenn ihnen eine Gefahr von Menschen drohet. Hat man zu wiederhohlten

Malen

Malen aus einem großen Haufen einige geschossen, so lernen die übrigen mit der Zeit so gar das Gewehr kennen, und bleiben sitzen, wenn ledige Menschen sich ihnen nähern; erblickt aber einer von ihnen einen Menschen mit einem Gewehr, so giebt er durch einen eigenen Ton den übrigen ein Zeichen, und mit einem Male entfernt sich die ganze Schaar. Ich habe diesen Umstand mehr als 20. Mal selbst beobachtet, und genau bemerkt, daß dieser warnende Laut des Sperlings von allen übrigen Veränderungen, die er mit seiner Stimme hervorbringen kann, ganz verschieden ist.

Der Kater giebt durch sein verschiedentliches Mauen dem Herrn sein Anliegen, der Gattin seine Liebe, und dem Nebenbuhler seinen Zorn zu erkennen. Die Katze lockt ihre Jungen vom Dachboden, wo sie erzogen worden, herunter ins Haus, um mit ihr die Vortheile des neuen Aufenthalts zu genießen. Wenn sie eine Maus gefangen hat, ruft sie ihre Jungen, und diese kommen sogleich auf ihre Stimme. Sie läßt die Maus lebendig vor ihnen laufen, und zeigt ihnen, damit zu spielen. — Eine der einfachesten Stimmen unter allen Thieren hat wol das Schaf; demohnerachtet kennt unter einer zahlreichen Herde jedes Schaf sein Junges, und jedes Lamm seine Mutter an der Stimme.

Die

Die mannigfaltigste, und bedeutendeste Sprache, unter allen Thieren, ist die Sprache des Hundes. Anders ist seine Stimme, und seine Geberden wenn er sich freuet; anders, wenn sich in dem Hause seines Herrn ein Dieb hören läßt; anders, wenn er einen von seinen Feinden gewahr wird; anders, wenn er auf der Jagd ein Wildpret aufgetrieben hat; anders, wenn er zornig ist; anders, wenn er gestraft wird, u. s. w.

Unter den Vögeln bemerkt man nach Beschaffenheit der Umstände und Verschiedenheit der Bedürfniße überall eine verschiedene Sprache. Anders ist sie, wenn sie mit Erbauung ihrer Nester beschäftigt sind, anders, wenn sie sich zur Begattung einladen, anders wenn sie ihre Jungen futtern; und so ists auch bei allen übrigen Thieren; selbst diejenigen, denen die Natur die Stimme versagt hat, wissen auf andere Art, und durch sinnliche Zeichen einander ihre Bedürfnisse zu erkennen zu geben.

Es ist also eine ganz unleugbare, und durch unzählige Wahrnehmungen bestätigte Sache, daß die Thiere wirklich eine natürliche Sprache haben, weil sie sich unter einander nicht nur das zu verstehen geben können, was in ihnen vorgeht, sondern weil man sie auch durch das bloße Hülfsmittel der Sprache, nach Gefallen abrichten kann. Gewisse Laute, die oft ihre Ohren,

und besonders unter solchen Umständen getroffen haben, da sie auf das Gehirn einen starken Eindruck machen, prägen sich ihnen tief ein. Hören sie diese Laute, so wird der, damit verknüpfte Begriff der Sache oder der Handlung sogleich wieder rege, u. s. w. Die Art, wie man die Hausthiere zieht, und die wilden abrichtet, geben hievon unzählige Beyspiele.

Gewisse Thiere, als Papageyen, Elstern, Amseln, Staare, u. a. m. lernen zwar Worte nachsprechen, und also unsre Sprache nachahmen, aber sie lernen deswegen nicht reden, wenn man unter reden so viel versteht, als seine Begriffe mit willkührlichen Zeichen verbinden, und sie mittelst derselben vorbringen. Die Redensarten, welche der Papagey so ordentlich wiederholt, beweisen noch gar nicht, daß er die Begriffe von den Wörtern habe, welche er vorbringt. Er könnte auf eben die Art Wörter aus den abstraktesten Wissenschaften hersagen. Alles dieses geht aber blos mechanisch zu, und das Thier denkt nichts dabei. Hat man doch Kanarienvögel so weit abgerichtet, daß sie verschiedene Zeuge, die man ihnen vorlegt, nach ihren Schattirungen auslesen, aus einzelnen Buchstaben jedes verlangte Wort darstellen, die Stunden und Minuten an der Uhr anzeigen,

und

und verschiedene arithmetische Operationen geschwind und fertig ausführen können. Aber alles dieses geschiehet blos maschinenmäßig, und beweist nichts weiter, als daß das Gehirn der Thiere sinnliche Ideen zusammenfügen könne. Die Thiere haben, und können keine andere, als blos besondere und sinnliche Begriffe haben. Es ist ihnen unmöglich, sich zu unsren allgemeinen Begriffen zu erheben, weil sie keine Sprache besitzen. Sie machen ihre Begriffe nicht allgemein, und abstrahiren nicht im Verstande. Die Sache wird von ihnen mit den Eigenschaften vermengt, oder eigentlich zu reden, für sie ist weder Sache, noch Eigenschaft. Sie kennen die Dinge nur nach ihren sinnlichen Beschaffenheiten, auf die sich alle ihre Vergleichungen erstrecken. Sie machen daher eigentlich keine Vernunftschlüsse, und wenn sie dergleichen zu machen scheinen, so thun sie doch nichts anders, als daß sie gewisse sinnliche Begriffe mit einander vergleichen, und sich derselben erinnern, wonach denn diese oder jene Bewegung, diese oder jene Handlung erfolget. Je zahlreicher, je mannigfaltiger diese Begriffe sind, welche das Thier vergleicht, und sich ihrer erinnert, desto mehr scheint es zu schließen. Es giebt Handlungen der Thiere, die einen Schein der Klugheit, oder der Ueberlegung an sich haben, und wo-

durch man leicht hintergangen werden könnte, wenn man vergässe, daß das Thier bei seinen, blos sinnlichen Vorstellungen, sich niemals zur Würde vernünftiger Wesen erheben könnte.

LIX.

Wie der sogenannte Goldschaum gemacht wird.

Ich nehme die Benennung Goldschaum, worunter eigentlich nur die, aus unächten Metallen geschlagenen Blätter verstanden werden, hier im Allgemeinen, und begreife darunter so wol diese, als auch die so aus ächten Gold- und Silberplatten geschlagen, und Blattgold genannt werden. Diejenigen, so die letztere Kunst treiben, heißen Goldschläger, die sich hingegen mit der erstern beschäftigen, werden auch Gold- und Silberschaumschläger genannt. Die Verfahrungsart ist bei beiden im Ganzen genommen einerlei, ich will also nur die Arbeit des eigentlichen Goldschlägers beschreiben.

Der